

XV.

Die goldne Stadt.

„Wie sind doch Deine Türme königlich,
 Wie schön die Täler, herrlich Deine Hügel
 Die Sonne, eh' sie scheidet, gießt sie noch
 Ihr Lächeln über dieses Paradies,
 Das lieblicher, gesegneter nicht mehr
 Auf Erden ist, noch droben. Selbst die Lüfte
 Aus Eden locken aus den ew'gen Lauben
 Nicht säß're Däfte als den würz'gen Hauch
 Aus deinen Gärten und Gebüschen quellend,
 Der mir so bittere Gedanken weckt.
 Wie glücklich ward einst dessen Loß gepriesen,
 Der sich dein Sohn genannt — doch glücklich nun
 Sind jene nur, die Dir im Schoße ruh'n.“

Southey.

Auch Josés weißhaariger Führer hatte in der großen, allgemeinen Wehklage, die vom Hauptplatz Cuzkos gen Himmel scholl, seine Stimme miterhoben. Jetzt beugte er sein Haupt und weinte; auch Josés Tränen flossen reichlich. „Kommt mit uns heim,“ sprach endlich der vornehme Indianer, als sich die Menge langsam zu zerstreuen begann. „Wir sind Verwandte“, erwiderte José, nannte dann seinen Namen und setzte seine Abstammung kurz auseinander.

„Auch ich gehöre zu den Ahllu Viracochas,“ sagte sein Landsmann. „Mein Name ist Yupanqui, und hier sind wir an meinem Haus!“

Yupanquis Wohnung lag, wie alle vornehmen Häuser des in Cuzko weilenden Indianer-Adels, am großen Platz der Stadt. José folgte seinem Begleiter in ein niedriges, einstöckiges Gebäude aus massiven, mit Kunst ineinander gefügten Steinblöcken. Der an der Schwelle breite Eingang verengerte sich nach oben; eine Art Durchgang führte die Weiden zu einem Hof, in welchem verschiedene ganz gleich aussehende Türen mündeten, die der einzelnen Zimmer. Da man keine Fenster hatte, war eine solche Einrichtung nötig. Der alte Inka geleitete seinen Gast in eins dieser Zimmer,